

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Grötzingen**

**Dietrich, Heinrich**

**Karlsruhe, 1923**

6. Das achtzehnte Jahrhundert

[urn:nbn:de:bsz:31-413486](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-413486)

wenigen Jahren von den französischen Völkern verbrannt und vom Markgrafen wieder aufgebaut worden."

Im Winter 1693/94 lagen Reichstruppen im Amt Durlach, und der Sommer brachte den Kriegsschauplatz wieder in unsere Nähe. Am 17. August war das Hauptquartier der Reichsarmee in Grözingen. Im Oktober 1696 hatte die Reichsarmee wieder ein Lager bei Grözingen. Selbst nach dem Frieden von 1697 lagen noch einige Franzosen in Grözingen, Berghausen und Söllingen, um die Lieferung der Kriegslasten zu überwachen.

## 6. Das achtzehnte Jahrhundert.

Nach diesen Jahren der Kriegsnot setzte für Grözingen eine friedliche Zeit ein. Es baute seine Häuser wieder auf und schuf sich das Aussehen, das es zum Teil in seinen alten Vierteln noch heute hat. Hier muß auch ein Mann Erwähnung finden, der einer der angesehensten Grözinger Bürger wurde. Es ist Johann Nidda.

Er wurde am Michaelis 1672 in Schwedenheim (kurpfälzischen Amt Germersheim) als Sohn des Mehgers Andreas Nidda und seiner Frau Maria Katharina, geb. Bogelin geboren. Er besuchte die Schule in Speyer, nach deren Verlauf er bei seinem Vater das Mehgerhandwerk erlernte und dann auf die Wanderschaft ging. Als Speyer von den Franzosen eingeäschert wurde, wanderte er mit seinen Eltern aus nach Durlach. Am 6. Dezember 1690 heiratete er die Tochter des Grözinger Kannenwirts namens Anna Katharina Kieffer.

In dieser unruhigen Kriegszeit baute Nidda sein Vermögen auf. Bei der Verproviantierung durchziehender Truppen entwickelte Nidda großes Geschick. Als Mehger kaufte er Vieh auf und verkaufte es an die durchziehenden Truppen weiter. Böse Zungen schieben ihm allerhand Handlungen unter, die zur raschen Vermehrung seines Reichtums beigetragen haben sollen, die aber auf ihre Richtigkeit hin nicht nachgeprüft werden können. Er kaufte vor allem Schafe auf, die die Seuche hatten und deshalb sehr billig von den Besitzern abgestoßen wurden. Nidda soll sie um teures Geld weiter verkauft haben. Vielleicht hat nur Mißgunst solches Gerede aufkommen lassen. Es ging aber so weit, daß Lästerzungen ihm nachsagten, er habe oft, um die kranken Herden zu vermehren, den ansteckenden Stoff unter den Nägeln zu den Herden gebracht, so dann tüchtig

unter den Schafen herumgegriffen und durch diesen Kunstgriff kaum die Hälfte des Wertes bezahlen dürfen.

Der Brand von 1689 und der mehrjährige Aufenthalt französischer Truppen in oder um Grözingen brachte es oft mit sich, daß arge Not den Grözinger Bauern bedrückte. Um Saatgetreide zu erlangen, verkauften sie oft einen Acker um einen Laib Brot. Nidda konnte kaufen, daß sich später die Redensart von den Laibbrotäckern in Grözingen einbürgerte.



Nidda führt dem Markgrafen seine angeworbene Kompagnie vor.

1707 wurde Nidda Oekonomieverwalter der fürstlichen Kammergüter. Die Markgrafen schätzten und ehrten diesen wackeren Grözinger Mehgermeister und kamen oft zu Besuch nach Grözingen in die Kanne. Um sich dem Markgrafen Karl Wilhelm gegenüber dankbar zu erweisen, kam Nidda auf einen merkwürdigen Einfall. In aller Stille ließ Nidda eine Kompagnie Soldaten werben, rüstete sie aus und übte sie ein. Als alles fertig war, lud er den Markgrafen zur Tafel in die Kanne. Auf ein gegebenes Zeichen ertönte Trompetengeschmetter. Alles horchte verwundert auf. Da führte Nidda den Fürsten auf den Balkon. Mit klingendem Spiel und fliegender Fahne marschierte in diesem Augenblick die 120 Mann starke Kompagnie auf dem Kannenplatz auf. Lächelnd erklärte Nidda dem erstaunten Fürsten die Sache und übergab ihm die Kompagnie, die

unter dem Kommando Niddas vom Balkon herunter zur Zufriedenheit des Fürsten einige Bewegungen ausführte.

Durch die Aufstellung der Kompagnie erwarb sich Nidda den Grad eines kaiserlichen Hauptmanns in badischen Diensten. Noch mit einer anderen Gnade überraschte ihn der Fürst: Der Metzgermeister Nidda wurde in den Adelsstand erhoben und Herr von Nidda genannt. Diese Erhöhung blieb jedoch ohne Einwirkung auf seinen Charakter. Als Kannenwirt lebte Nidda weiter bis an sein frühes Ende.

Nidda pflanzte Gärten und baute Häuser, z. B. den Badischen Hof, der heute noch sein Wappen eingemauert hat. In der neuen Residenz Karlsruhe baute er ein Haus. Sobald er zu Vermögen gekommen war, tat er viel Gutes. Aus einem Vermächtnis von hundert Gulden sollten jährlich die Armen die Zinsen bekommen. Mit 49 Jahren ist er an Podagra (Gicht) gestorben. An seinem Todestage war er ins Dorf gegangen. Auf diesem Gange erhielt er einen kleinen Anfall, von dem er sich wieder erholte. Nachmittags um 3 Uhr erhielt er vom Geheimen Rat von Uzküll und Obervogt von Basold Besuch. Er ging mit dem Arzt Dr. Cloß in den Garten, um sie zu begrüßen. Es war Freitag, 8. Mai 1722. Inmitten dieser Herren sank er plötzlich tot zusammen. Am Montag darauf wurde er beigesetzt „bey ansehnlicher volkreicher Versammlung in der Pfarr-Kirche zu Grözingen“. Der Grözinger Pfarrer Johann Dietrich Bohm hielt die Leichenpredigt, die gedruckt wurde und heute noch nachgelesen werden kann.

Die lateinische Inschrift der Steinplatte, die in der Grözinger Kirche sein Grab bedeckt, lautet in freier deutscher Uebersetzung: Dieser Stein bürgt die Hülle des edlen und großherzigen Herrn Johannes Nikolaus von Nidda, Seiner kaiserl. Majestät Hauptmann in badischen Diensten. Er wurde nach dem Ratschluß des Höchsten in seinem 49. Lebensjahre am 8. Mai 1722 zu Grözingen von dieser Welt abgerufen. Er diente mit Wort und Tat dem Vaterlande, stiftete für die Kirchen und half allezeit den Armen, so daß er im Tode noch fortlebt. Ehre sein Andenken und gedenke Deiner Sterblichkeit!

Das sein kurzer Lebensgang. Vom armen Metzgerburschen durch Kriegslieferungen in Vieh in kurzer Zeit ein reicher Mann! Wir haben im letzten Krieg viele solcher Neu-Reichen kennen gelernt

und deshalb etwas von der Bewunderung für sie verloren. Verführend mit Nidda wirkt seine Großzügigkeit und Mildtätigkeit. Den gewonnenen Reichtum ließ er seinen Mitmenschen zukommen. Was uns von seinen Aussprachen und Taten überliefert ist, zeigt ihn als einen vollendeten Edelmann. Noch heute ist folgende Inschrift von ihm und seiner Frau am Eingang der Rannenwirtschaft zu lesen:

Wer Armut wohl behausen kann,  
Den halt ich für ein'n weisen Mann;  
Dem Herzen Armuth Friede giebt,  
Und Reichtum große Sorgen liebt.

Es ist so schwer, über die Zeit vor 1700 über Grözingen etwas zu sagen, weil durch den dreißigjährigen Krieg und durch den Brand von 1689 die meisten schriftlichen Ueberlieferungen vernichtet wurden. Nach 1700 aber setzte die Zeit ein, wo Steuerbescheide, Landvermessungen und Zählungen an Menschen und Vieh beginnen, so daß wir uns ein gutes Bild von dem Grözingen des 18. Jahrhunderts machen können.

Das älteste Buch, das uns Namen der Grözinger gibt, ist das Kirchenbuch. Es setzt zwar schon 1636 ein, zeigt aber viele Lücken. Erst im 18. Jahrhundert ist es regelmäßig geführt.

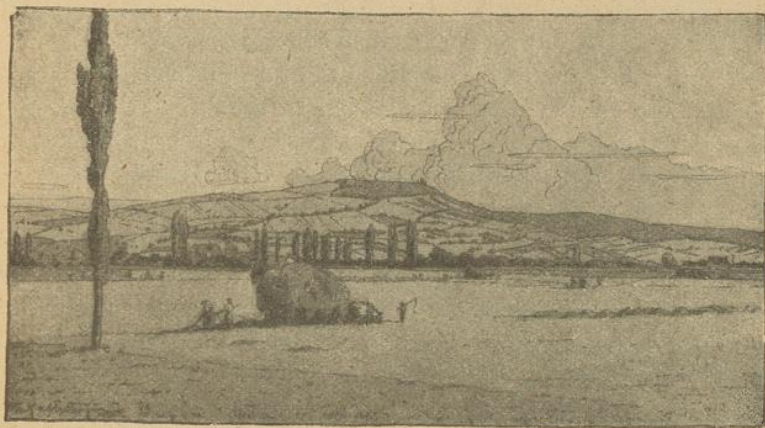
Durch den Wiederaufbau von Durlach und der umliegenden Dörfer, durch den Bau von Karlsruhe von 1715 ab setzte in Grözingen eine lebhafte Gewinnung des Buntsandsteins ein. Die vielen Steinbrüche, die schon lange ihres großen Abraums wegen stillliegen, sind in jenen Jahren in Angriff genommen worden.

Die Steinbrecher waren die einzigen Handwerker in Grözingen, meistens zugewandert. Von Herbold läßt es sich sicher nachweisen, daß seine erste Beschäftigung in Grözingen eines aus dem Elsaß eingewanderten Steinbrechers war. Die Barbierer fanden nur in Kriegszeiten genügend Beschäftigung. Wenigstens kann man das aus folgendem Bericht des Barbiers vom 6. August 1715 entnehmen: „Ich habe mich nebst Gott entschlossen, zu mein und der Meinigen besseren Unterhaltung, weil bei nunmehrigem Frieden der Barbiersverdienst hiesigen Orts sehr schlecht ist, den Weinausschank geziemend vorzunehmen.

Untertänigster, treu gehorsamster Knecht: Jakob Jensen, Chirurg und bürgerlicher Einwohner zu Grözingen.“

Die Beschäftigung der Grözingen war Ackerbau und Viehwirtschaft. Wir haben vor dem dreißigjährigen Krieg eine gewisse Wohlhabenheit in Grözingen gefunden, nach dem dreißigjährigen Krieg saßen andere Menschen auf ungepflegtem Boden. Mehr als heute waren die Grözingen Wiesen nur durch Gräben und Abzugskanäle trocken zu halten. Diese waren im Krieg verfallen und nachher auch nicht mehr hergerichtet worden. Erst als so um 1715 wieder Ruhe und Frieden einzog, ging man wieder an den Ausbau.

Die Werrenhäuslesquelle hatte stets großen Schaden angerichtet. 1719 hat Karl Wilhelm sie eingedämmt und ihre Wasser regelrecht



Sommerabend.

Kallmorgen.

abgeleitet, so daß 200 Morgen Wiesen- und Blottergelände gewonnen wurden. Wie alle Bauern hängt der Grözingen am Alten. Bisher hatten die Grözingen das Bruchland als Weideplatz benützt. Das ging jetzt nicht mehr. Aus Aerger verstopften sie die Abzugsgräben und zündeten das Blottergras an.

Zu dieser Kurzsichtigkeit kam noch eine Reihe von Fehlernten, so daß Grözingen aus einer beständigen Nahrungsfürge nicht mehr herauskam. Der Schultheiß Konradi (1769) nuzte die Not der Bürger aus; er trieb einen wahren Handel mit Obligationen und Handschriften, so daß er als ein richtiger Goldschneider galt.

Ebenso gab es zu viele Pferde, die sich in den letzten 60 Jahren rasch vermehrt hatten. Um 1700 nach dem französischen Kriege war kaum ein Pferd in Grözingen zu finden. 1769 hatte Grözingen 232 Pferde, 333 Kühe, 119 Kälber. Wie schlecht nach unseren

heutigen Begriffen die Landwirtschaft betrieben wurde, erkennt man, wenn man den Stand der Viehhaltung vom 1. Dezember 1910 vergleicht mit dem vom Jahre 1769. Zu beachten ist, daß auf dem an Fläche gleich großen Boden weniger Menschen als 1910 saßen und daß diese Menschen Mangel litten. 1910 hatten wir in Grözingen 126 Pferde, 428 Stück Rindvieh, 624 Schweine und 321 Ziegen. Außer bei den Pferden eine ganz erhebliche Steigerung. Aber die Zahlen von 1769 gingen durch die französischen Revolutionskriege wieder zurück. So mußte z. B. die kleine Markgrafschaft Baden-Durlach 1796 den Franzosen geben: 2 Millionen Franken Kriegskosten, 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25 000 Zentner Getreide, 12 000 Säcke Hafer, 5000 Zentner Heu und 25 000 Paar Schuhe.

Die Bevölkerung war plötzlich zu groß für das vorhandene Land und für die Methoden, mit denen es bebaut wurde. Um die Hebung dieser Mißstände hat sich besonders der Oberamtmann Posselt aus Durlach verdient gemacht. Seine Sorge war mehr Land zu bekommen und das vorhandene besser auszunützen.

Um 1770 ging man daran, auf der Roß- und Kuhweide Ackerfeld zu gewinnen. Das war aber nur dann möglich, wenn die Grözinger zur Stallfütterung übergingen. Sie mußten also mit einem Jahrhundert alten Brauch brechen. Nur mit Zwangsmaßnahmen ließen sich Verbesserungen durchführen. 1772 wurden 90 Morgen auf der Kuhweide in Ackerfeld verwandelt, 1775 70 Morgen auf der Roßweide. Schon 1765 sollten die Weideplätze in Wiesen verwandelt werden, es scheiterte aber am Widerstand der Grözinger. Da alles Ermahnen nichts half, wurde 1788 die Stallfütterung und die Einstellung der Weiden einfach befohlen. 1775 trugen die neuen Aecker auf der Roß- und Kuhweide bereits 15 000 Dinkelgarben. Das überzeugte aber die Grözinger immer noch nicht. Sie wollten ihr Vieh weiter auf die Weide treiben. Sie rissen nachts die Absperrungen um, daß das Vieh auf die Aecker lief. Es kam fast zu einer Ortsrevolution, wozu allerdings der Wein, der in reichem Maße genossen wurde, ziemlich viel beitrug. Als in der Kanne einmal, wo gerade eine Kommission zur Untersuchung dieser Dinge da war, die Fenster eingeworfen wurden, rückten ein Leutnant mit einigen Soldaten in Grözingen ein, um Ruhe zu schaffen. Sobald nach einer Nacht der Wein verraucht war, stellte sich zwar ein Ragenjammer ein und niemand wollte es gewesen sein, aber die Verbesserungen auf den Wiesen hatten nach wie vor gleich wenig Freunde.

Mit dem Verbot der Weide beginnt die Einteilung der ehemaligen Weideplätze in Bürgerlose, wie wir sie heute noch haben. Diese heute selbstverständliche Einrichtung setzte sich aber so langsam durch, daß noch 1803 50 Bürger ihr Vieh auf die zu Bürgerlosen bestimmten Plätzen trieb. Als der Hirte wegen dieses Vergehens arretiert werden sollte, befreiten ihn die Bürger mit Gewalt.

Um die Größe der Grözingen Weiden richtig verstehen zu können, muß man wissen, daß ein Teil des heutigen Bruchwaldes bis 1803 als Weideland benützt war. Daraus erklärt sich auch die fortgesetzte Holznot in Grözingen. Außer dem Bergwald war neben dem Bruchwald nichts da. Auf dem Karlsruher Holzmarkt mußten die Grözingen ihr Holz größtenteils kaufen. 1803 wurden nun 110 Morgen Weide in Wald angelegt, so daß Grözingen heute ziemlich viel Wald hat.

Die napoleonischen Kriege haben diese Verbesserungen wohl alle wieder aufgehoben. Das erste vollständig erhaltene Lagerbuch (Grundbuch) stammt aus dem Jahre 1762. Es sind acht dicke Bände mit einem ganzen Band Karten über Grözingen. 1762 hatte Grözingen 3526 Morgen Land, wovon 1663 Morgen Allmendgut waren; das übrige teilte sich in 1037 Morgen Acker, 485 Morgen Wiesen und 222 Morgen Reben. Das Lagerbuch von 1840 unterscheidet sich kaum von dem aus dem Jahre 1762, so daß man wohl mit Recht obiges Urteil fällen darf.

Der Oberamtmann Posselt hatte auch die Bedeutung der Schule für die Entwicklung eines Dorfes erkannt und deshalb einen zweiten Lehrer nach Grözingen getan. 1769 hatte Grözingen 1050 Seelen, so daß ein zweiter Lehrer wohl am Platze war.

Der Lehrer konnte nur im Winter sich seiner Schule widmen. Im Sommer bebaute er seine Aecker und besorgte sein Vieh wie jeder Bauer. Er hatte besondere Allmende zum Ausgleich gegen seine geringe Geldbezahlung. Der Lehrer durfte jede Nebenbeschäftigung treiben, ja sogar ein Handwerk führen. Daß die Schüler über das dürftige Lesen, Rechnen und Schreiben nicht hinausgekommen sind, braucht nicht gesagt zu werden.

Das Schulhaus stand Ecke Kaiserstraße und Kirchstraße gegenüber der heutigen Bäckerei und wurde 1765 neu gebaut. Die Kaiserstraße war natürlich noch nicht vorhanden. Die Schule war sehr dürftig ausgestattet. In einem Inventarverzeichnis von 1787 finden wir: neun tannene Tafeln, worauf die Schüler schrieben, einen Tisch,



Grözingen um das Jahr 1750.

Der Plan ist aus dem Grundbuch. Die Zahlen weisen auf den im Grundbuch angeführten Eigentümer hin.

sechzehn Schwammen, zwei Tafeln zum Rechnen und ein Bücherkästchen. In dem Bücherkästchen war: Peter Müllers biblische Geschichte, 6 Bibeln, 20 biblische Geschichten zum Lernen für Schulkinder, ein Gesangbuch, Malers Rechenbuch und Geometrie, ein Choralbuch, ein hölzerner Zirkel und eine Reißchiene.

Schule und Kirche waren eng miteinander verbunden. Der Pfarrer wohnte im Pfarrhaus, das nach dem Brande durch die Franzosen auf die heutige Stelle gebaut wurde, seitdem aber schon viele Umbauten erfahren hat. Die Scheune und der Stall beim Pfarrhaus weisen noch darauf hin, daß der Pfarrer ebenfalls Feldbau trieb. Seine Geldbezahlung war gering. Die Felder, die früher der Pfründe St. Barbara zinspflichtig waren, zahlten seit der Reformation ihre Abgaben an die geistliche Verwaltung in Durlach, woher wieder die Pfarrer ihre Bezahlung erhielten. 1684 erhielt der Pfarrer in Grözingen, der einer der bestbezahltesten war, aus der geistlichen Verwaltung in Durlach an Naturalien: 25 Malter Roggen, 25 Malter Dinkel, 10 Malter Hafer und ein Fuder Wein. Der Meßner erhielt: 5 Gulden, 3 Malter Roggen, 2 Malter Gerste und 24 Malter Dinkel.

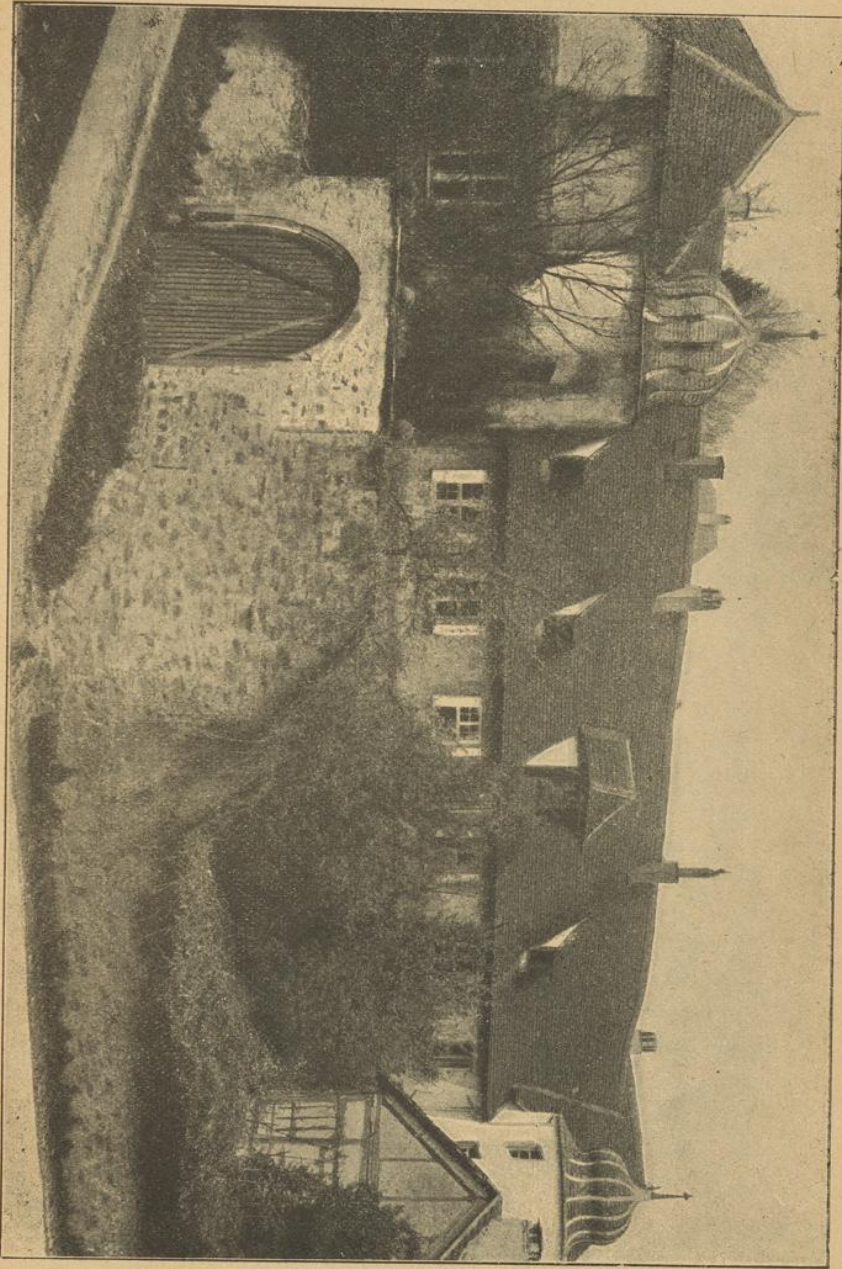
Um Grözingen i. J. 1750 kennen zu lernen, wollen wir einen Gang durch das ganze Dorf machen. Wir kommen von Durlach her über die Steige. Die heutige Landstraße zwischen Grözingen und Durlach wurde erst nach 1870 gebaut. Es lief zwar dort schon ein Weg, der im Grözinger Schloß als sogenannter Alleenweg endete. Am vorderen Kastanienbuckel, beim Wasserhäuschen, können wir noch gut diesen alten Weg erkennen, der durch den Schwanengarten ins Schloß führte. An diesem Weg wurde 1758 auch der dem Bahnhof gegenüber gelegene Bierkeller gebaut, wo das Gottesauer Bier aufbewahrt wurde. Der Keller war aber viel zu feucht, so daß er nach einigen Jahren wieder aufgegeben wurde.

An der Silbergrube, die ihren Namen von dem dort gegrabenen Glimmer hat, biegen wir schräg links ab und lassen die „Hochstraße“ rechts liegen. Dieser schmale Weg führt an der Südseite des Schlosses vorbei auf die Kirchstraße und über sie hinweg an der ganzen Kirche vorbei durch den heutigen Friedhof und kommt oberhalb an der Pfingstgauperle wieder auf die Hochstraße. Wir bleiben oben an der Kirchstraße stehen und schauen einige Minuten um uns. Die Steigbrücke, über die die Hochstraße führt, weiß manches zu erzählen. Zwar nichts

vom Tritt marschierender römischer Legionen, die hier vorbeizogen. Diese durchquerten die Klinge zwischen Kirche und Schloß wohl ohne Brücke. Markgraf Ludwig Wilhelm soll die Steigstraße in ihrer heutigen Gestalt von seinen Soldaten haben herstellen lassen. Das badische Wappen mit der Jahreszahl 1710 am Schlußstein der Brücke gibt den Zeitpunkt ihres Baues an. Erst der Absturz eines Perrückenmachers aus Pforzheim im Jahre 1785 wies darauf hin, daß zu beiden Seiten ein Geländer sein sollte. Als acht Wochen später ein Pferd herabstürzte, bekam die Brücke eine Steineinfassung zu beiden Seiten.

Das Krapphaus, das an der Brücke steht, hatte damals noch nicht seinen Namen. Es war noch der Stall des Schlosses und wurde erst später in eine Krappfabrik umgewandelt. Baden war neben Elsaß-Lothringen das einzige Land, das die Krappwurzeln baute, aus dem die Färberröte hergestellt wurde.

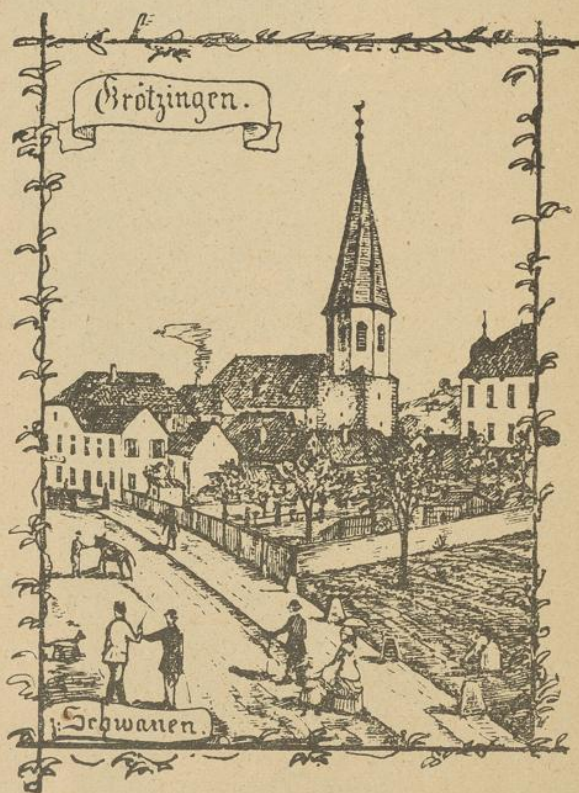
Das Schloß hatte sein heutiges Aussehen. Seit Markgraf Karl 1556 das Pfründehaus in eine fürstliche Wohnung umgewandelt hatte, waren mit dem „H o h e n H a u s“, wie man es von nun an zu nennen pflegte, manche Veränderungen vor sich gegangen. Aus der Zeit des Markgrafen Karl stammt ein Teil des Erdgeschosses des jetzigen Schlosses, über dessen Treppe das badisch-pfälzische Wappenschild mit der Jahreszahl 1576 sich befindet. 1564 ist die älteste auffindbare Jahreszahl (am nördlichen Turm). Markgraf Friedrich Magnus machte dieses Schloßlein seiner Gemahlin Augusta zum Geschenk, die ihm durch einen Umbau für 34 000 Gulden im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts das heutige Aussehen gab. Im Berrain (Steuerveranlagungsbuch) von 1699 steht folgender Eintrag: „Ein fürstl. Haus, so von alters St. Barbara Pfründhaus, und nachgehends nach dessen Vergrößerung das Hohe Haus, nachmalen aber, nachdem solches von Ihrer hochfürstlichen Durchlaucht, meiner gnädigsten Fürstin Anno 1699 ampliziert und mit ansehnlichen Nebengebäuden ganz herrlich versehen, nach Ihrer hochfürstl. Durchl. Namen Augustenburg tituliert worden, samt Kelter, Lusthäusle und Weingardt, auch andern in diesem Bezirk befindlichen Gebäuden und allem Zugehör im alten Kirchen-Viertel.“ Nach dem Tode ihres Gatten behielt sie das Größinger Schloß als Witwensitz. An der Vorderseite ließ sie einen Gedenkstein mit folgendem Spruch anbringen:



Schloß Brödingen.

Mich hat vor kurzer Zeit,  
 Wie man mich alhier schaut,  
 Gleich nach dem Friedensschlus  
 Augusta so gebaut.  
 Und weil ich nun da steh  
 Von ihrer Fürstenhand,  
 So werd ich auch nach ihr  
 Augustenburg genandt.  
 1699.

Um 1750 war das Schloß verlassen. Der letzte fürstliche Bewohner war schon lange gestorben. Es wurde zu allem dann



Stich aus dem Jahre 1884.

gebraucht, wozu man sonst keinen Platz in Brötzingen hatte. Eine Zeit hauste der Schäfer mit seinen Schafen darin, in den napoleo-

nischen Kriegen war es Lazarett. Fabrikant Gehres aus Pforzheim richtete dort eine Knopffabrik ein, und später kam eine Brauerei in das Schloß. Bürgermeister Jordan richtete in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts Wohnungen ein. Heute besitzt es Tiermaler Fikentscher.

Am Ausgang des Schloßtores treten wir auf Straßenpflaster. 1759 wurden die Grözingen Straßen gepflastert, deren Ueberreste in der Kirch-, Mühl-, Lamm-, Löwen- und Mittelstraße heute noch vorhanden sind. Die Strecke vor dem Schloß ist nicht gepflastert, weil dieser Straßenteil dem Markgrafen gehörte und die Grözingen Gemeinde sich weigerte, ihn zu pflastern.

Wo heute das Schulhaus steht, war das Haus vom Landwirt Wendel. Sein Nachbar war Andreas Erle und Reichardt Heydt. Dann erst kam das Schulhaus und das Schulgäßle. Ihm gegenüber stand die Wirtschaft zum Schwanen. So führte die Kirchgaß weiter bis zur Pfinz.

Still und ruhig zieht das Wasser der Pfinz heute dahin. Nur bei Schneeschmelze steigt sie bis zur Höhe der Einfassung empor. Ihr Lauf ist so geregelt, daß die Wasser schnell abfließen können. Sie stürzt den Gießbach hinunter und führt auch in breitem künstlichen Bett seine Wasser über Durlach. Wer und wann und zu welchem Zweck die Pfinz nach Durlach geleitet wurde, wird wohl niemand aufklären können, da alle schriftlichen Aufzeichnungen im großen Brande von Durlach verbrannten. Sobald Durlach zu einer Festung ausgebaut wurde, wird die Beileitung des Baches aus militärischen Gründen und zum Treiben von Mühlen geboten gewesen sein. Die Tatsache aber steht fest, daß die Pfinz künstlich nach Durlach abgeleitet wurde.

Vielleicht hängt mit dem Bau der Pfinz über Durlach noch die bis auf den heutigen Tag bestehende Tatsache zusammen, daß der Schlüssel zur Hühnerloch-Stellfalle, die an dem eisernen Stege das Wasser in die Gießbach abläßt, sich in den Händen der Durlacher befindet. Wollten die Durlacher die Pfinz haben, so mußten sie das große steinerne Wehr am unteren Viertel bauen. Sie werden sich auch das Recht vorbehalten haben — geschrieben steht aber nirgends etwas —, den Schlüssel zur Benutzung der Stellfalle selbst aufzubewahren.

Geschichtlich bekannt ist nur, daß im Jahre 1556 das erste steinerne Wehr an der Hühnerlochschleuse gebaut wurde, nachdem

vorher ein Holzbau das Wasser von der Gießbach abhielt. Da die Grözingen das Wasser für ihr Vieh auf den Weiden nötig hatten,



Fikenscher, Jenny      Liliengarten (an der Mühlbrücke)

die Durlacher aber das Wasser für die Mühlen brauchten, gab es zwischen Grözingen und Durlach einen Streit. Durlach durfte das

Wehr bauen und Grözingen wurde entschädigt. Nach dem dreißigjährigen Krieg wurde das Wehr wieder neu ausgebessert.

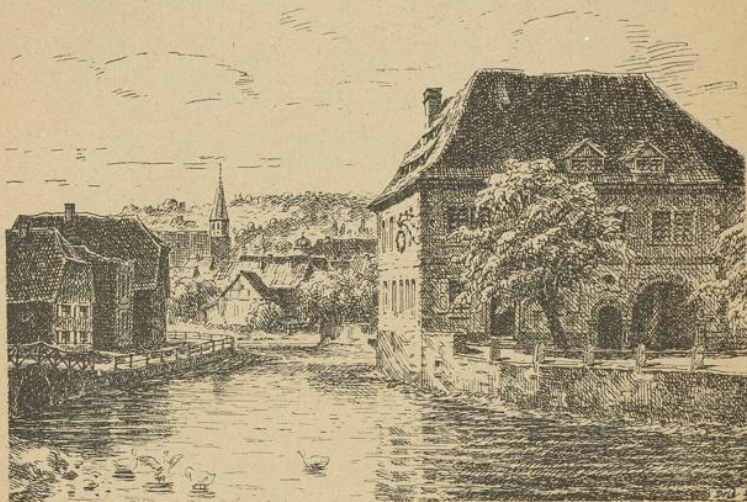
Durch die Wilhelmstraße können wir nicht gehen. Sie wurde ungefähr 50 Jahre später gebaut. Um 1800 war ein empfindlicher Mangel an Bauplätzen. Erst als auf den herrschaftlichen Wiesen eine Straße und Häuser gebaut werden durften, war dem Mangel abgeholfen. Wir gehen deshalb über die einzige Steinbrücke, die Grözingen damals hatte, hinüber auf die Mühlstraße. An der oberen Brüstung der Steinbrücke ist seitlich ein Gedenkstein eingemauert. Außer der Jahreszahl 1621 kann nichts mehr darauf gelesen werden. Wahrscheinlich werden die Gemeindevorsteher zur Zeit der Erbauung der Brücke darauf aufgeführt.

Das steinerne Streichwehr, das uns heute gleich beim Ueberschreiten der Brücke in die Augen fällt, suchen wir 1750 vergeblich. Um den Sandstein von Grözingen nach Karlsruhe zu schaffen, wurde 1766/67 ein Steinschiffkanal gebaut. Beim Wehr unterhalb der Oberausbrücke wurde eine Schleuse gebaut, in der die Schiffe auf- und abgelassen werden konnten. Die Schiffe sollten nicht den Weg durch das Dorf, sondern durch den Greßbach nehmen, der im Volksmunde schon Floßgraben hieß, weil zum Aufbau Durlachs nach dem Brande von 1689 auf ihm aus den Steinbrüchen des Augustenbergs Steine nach Durlach geschafft worden waren. Um dem Greßbach genügend Wasser zu geben, wurde 1766 das steinerne Streichwehr gebaut. Bis zum Bahnbau zog der Floßgraben ungefähr auf heutigem Bahngleis den Allee-Weg entlang zur Pfinz. Schon vor Errichtung des Kanals war die Pfinz zur Holzbeförderung von Wilferdingen nach Durlach und Karlsruhe benutzt worden.

Wir gehen in der Mühlstraße längs der Pfinz weiter. Die steinerne Einfassung der Pfinz fehlte. An der Mühle führte ein hölzerner Steg auf den Rannenplatz und ein anderer zum Oberviertel. Die Brücke an der Mühle und die schöne Dreibogenbrücke am Rannenplatz wurden erst im 19. Jahrhundert gebaut. Der Rannenplatz und der Rathausplatz liefen langsam zur Pfinz hinab, so daß die Wagen durch die Pfinz hindurchfahren konnten. Im Gegensatz zu heute war früher das Rathaus im Verhältnis zum Weg hoch gelegen. Da die Pfinz wie ein offener Graben dammlös durch das Dorf zog, sind auch die vielen Ueberschwemmungen zu verstehen, deren Markierungsstriche wir noch heute an der Kanne und am Rathaus sehen. Am 22. Januar 1757 war eine so große Ueberschwemmung, daß die

Einwohner durch das Fortschwimmen ihres Hausrates und durch das Ertrinken von vielem Vieh sehr große Verluste hatten.

Kanne und Rathaus sind die beiden beherrschenden Gebäude, die wir hier sehen. Der reich geschmückte Torbogen der Kanne fällt auf; in seinem Schlußstein ist eine Kanne mit den Buchstaben J. K. und der Jahreszahl 1632 ausgehauen. Der vorspringende Stein in der Nische neben dem Seitenpfortlein diente zum Abstellen der Lasten, bis die Türe geöffnet war. Den schönen Spruch in der



Karl Doll

Pfingst in Gröchingen 1922

Nische haben wir schon an anderer Stelle erwähnt. Darüber steht: S. K. v. K. (Johann Niklas v. Kibda) und A. C. v. K. 1701 (Anna Katharina von Kibda).

Das Rathaus ist ein altes schönes Gebäude. Der untere Stock aus Stein fällt in den Uebergang der Gothik in die Renaissance (1550). Der Oberbau als schöner Riegelbau kommt durch die Ueberlieferung nicht mehr zu seiner vollen Wirkung. Rechts in dem eichenen, reich verzierten Eckposten steht: Anno 1668 ist das Haus erbaut worden, waren damals Schultheiß: Erhard Kiefer, Anwalt: Wendel Schäfer, Bürgermeister: Georg Braun.

Auf dem anderen Eckposten ist oben das Zunftwappen der Zim-

merleute eingeschnitz (Winkelmaß und Zirkel mit zwei über das Kreuz gelegten Klammern); unten steht:

Anno 1668 ist Stephan Zimmermeister zu Greßingen; Zimmergesellen S. M. und S. W.

Das Rathaus hatte noch nicht die Bedeutung wie heute. Das sehen wir schon aus einem Inventurverzeichnis aus dem Jahre 1787, wo folgende Gegenstände als vorhanden aufgezeichnet sind: Ein metallenes Glöcklein und eine Uhr, eine Tafel aus Tannenholz, 18 Stühle, ein Registraturkasten mit zwei Türen, zwei Tische, eine mit Eisen beschlagene Kiste, ein Handglöcklein und ein Schreibzeug aus Fayence.

Wir gehen am Rathaus vorbei die Untere Gasse (Bismarck-Straße) hinauf. Da kommen wir an ein großes steinernes Gebäude (Badischer Hof), in dessen vorderer Front der Wappenstein für die Metzgermeister eingemauert ist.

Der Schild ist gespalten und zeigt im rechten Felde ein Osterlamm, das mit einem Fuße das Kreuz hält. Oben steht J. Nicola vo. Rittha, aber mit vielen Schreibfehlern, indem der ungeschickte Steinhauer statt a stets o und anstatt t ein s einmeißelte.

Im linken Feld ist eine Rose mit der Aufschrift A. C. v. M. Diese bezieht sich auf Niddas Ehefrau Anna Katharina von Nidda.

Unter dem Wappen ist ein Ochse, welcher von einem Hunde in das Ohr gebissen wird.

Noch einige Schritte die Untergasse aufwärts und wir stehen vor der Kelter. Biegen wir links ab, so kommen wir in das Unterviertel. Die Wirtschaften am heutigen Marktplatz verdanken ihre Entstehung einer späteren Zeit. Dem Viehweg ins Wiesental folgen wir nicht, wir gehen rechts die heutige Friedrichstraße hinauf. Wir sehen hier wenig Häuser. Die Stangen waren noch nicht da. Der Weg führt über die Schafbrücke (Oberausbrücke) zur Hochstraße (am Kaiserhof). Die Schafbrücke hatte noch 1781 nur ein Joch von 81 Schuh Breite. Sie war nicht so hoch gelegen wie die heutige Brücke, so daß bei der kleinsten Ueberschwemmung das Wasser rechts und links an der Brücke vorbei und über die Brücke hinweg spülte. Kam nachts ein Fuhrwerk daher, so konnte es die Brücke nicht mehr finden und fuhr in die Pfingz hinein. Viele Unglücksfälle sind dadurch entstanden, die erst behoben wurden, als die heutige dreijochige Brücke erbaut wurde.

Damit ist unsere Wanderung durch Grözingen um das Jahr 1750 beendet. An manchen großen Bauernhäusern mit steinernen Torbogen sind wir vorbeigekommen. Was aus Stein war, konnte dem Brande von 1689 nicht zum Opfer fallen und gibt in seinen Ueberresten bis auf den heutigen Tag Zeugnis von der einstigen Wohlhabenheit Grözingsens.

### 7. Erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Das alte Jahrhundert war im Sturm geschieden. Die französische Revolution hatte dem Kaiser Napoleon das Schwert in die Hand gedrückt, das er gegen seine östlichen Nachbarn, die Deutschen, benutzte. Baden als Grenzland hatte besonders zu leiden. Mehr als einmal hatte Grözingen französische Einquartierung. Am 26. Januar 1806 war der Ort mit der französischen Garde zu Fuß belegt. Jeder Soldat erhielt von Grözingen täglich ein halbes Maß Wein. Die Gemeinde mußte 1806 19 936 Gulden Kontribution zahlen, 1807 etwas weniger, 1214 Gulden. So jedes Jahr eine gewisse Summe, bis Napoleon aus Deutschland vertrieben war. Das Schloß war französisches Lazarett. Sogar Russen waren in Grözingen. Wenigstens ist das aus folgendem Eintrag in einem Protokollbuch zu sehen: Das Reinigen des von den Russen hinterlassenen Unrats kostete 6 Gulden.

Mit Schulden trat die Gemeinde in das neue Jahrhundert ein. 1803 verkaufte die Gemeinde die Mühle an den Lammwirt Nagel aus Blankenloch für 16 000 Gulden, um dringende Schulden bezahlen zu können.

Nach 1815 hatte Grözingen gerade wieder zu arbeiten, um die Kriegsschulden der Einzelnen und der Gemeinde zu heilen. Man spürte schon langsam den Flügelschlag der neuen Zeit. Die Frohnde wurde abgeschafft, und es wurden Erwägungen angestellt, wie der Zehnte abgelöst werden könnte.

Obwohl in der Zusammensetzung der Grözinger Bevölkerung sich wenig geändert hatte, außer daß sie gewachsen und zahlreicher geworden war, war die Umwelt doch schon aus der noch im geringen Maße vorhandenen Naturalwirtschaft in die reine Geldwirtschaft eingetreten. Der Knecht und die Magd wurden zum Teil noch in Naturalien entlohnt, der restliche Teil wuchs immer mehr aus zum